

in Bezug auf die Industrialisierung in Marseille schrieb<sup>24</sup>, als auch über ein »Schulter an Schulter«, so Henk Driessen<sup>25</sup>, über Handreichung und Nachbarschaft. Während die Leitideen für ein gelingendes Zusammenleben vom ausgehenden 19. bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in Form politischer und sozialer Solidarität von Seiten der Arbeiter\_innen-nahen Gewerkschaften, Parteien und Vereine getragen wurden, finden sie sich in den spätmodernen politischen Strukturen vernachlässigt und unterrepräsentiert.

### **Kosmopolitisch und multikulturell: zwischen Alltagsrealitäten und charismatischer Erzählung**

Stadtbürger\_innenschaft/Cityzenship stärkt die kosmopolitische Realität von Städten,<sup>26</sup> da sie der Kategorie der Differenz Rechnung trägt. Schule und historisches Modell einer pluralen Stadtbürger\_innenschaft ist hier weniger die klassische Referenz des antiken Stadtstaates oder der mittelalterlichen Europäischen Stadt, sondern die historisch durch Handel markierten und internationalisierten Städte. In Marseille und Genua, in Istanbul und Izmir, in Triest und Kotor, in Valencia und Tanger, Oran, Algier, Alexandria, Jaffa, Tripoli, Damaskus und vielen anderen dieser alten Städte lebten Armenier, Griechen, Juden, arabische Bevölkerungsgruppen aus dem Osmanischen Reich, später in der Geschichte dann Christen und weitere sich unterscheidende Religionsgruppen. Sie bewohnten bestimmte Quartiere, trieben Handel und machten mit ihren Fertigkeiten das komplexe Stadtleben erst möglich. In den meisten Städten sind diese Strukturen noch erkennbar und ablesbar am gebauten Raum, am gesellschaftlichen Raum der Repräsentationen und am gelebten Raum des städtischen Alltags mit seinen Gepflogenheiten und Gesten. Nicht nur in die Mittelmeerhafenstädte schreiben sich Geschichte und Gedächtnis einer kulturellen und linguistischen Vielsprachigkeit ein, sondern auch in die alten europäischen Hansestädte, in die städtischen Zentren der Vielvölkerstaaten und in die Kolonialstädte.

Die Hafenstädte entwickeln ihre Kultur und Lebensweise auf Grundlage ihrer wirtschaftlichen und sozialen (Überlebens-)Interessen vor dem Hintergrund schwacher politischer Regulierungen und Sonderverordnungen wie

24 Vgl. R. Kumar Biswas: Metropolis, S. 117.

25 Vgl. H. Driessen: Mediterranean Port Cities, S. 133.

26 Vgl. B. Oomen: Cities of Refuge, S. 122.

Toleranzedikte oder Freihäfen, während die anderen Städte politisch stärker zentral gesteuert wurden. Beiden gemeinsam ist die multikulturelle Zusammensetzung ihrer Bevölkerung, die lebensweltlichen Arrangements des räumlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zusammenlebens in der längeren Dauer sowie ideologische Strategien der Kohäsion, die sich in gebauten und symbolischen Repräsentationen und in Narrationen äußern.

Am Beispiel Marseille wurde skizziert, inwieweit spätmoderne Stadtpolitiken historisch gewachsene multikulturelle Lebenswirklichkeiten der post-industriellen Gegenwart als symbolische Ökonomie und kosmopolitisches Flair zur Marke erheben. Die Begriffe ›kosmopolitisch‹ und ›Multikultur‹ sind in der Tat zu Schlagworten der westlichen Moderne geworden, die die Anziehungskraft von Städten in Selbstbild und Außenbild als touristische Orte, als Lebens- und Investitionsorte unterstreichen und die Ambivalenzen von Sehnsucht und Abwehr von Vielfalt illustrieren. Die kosmopolitische ›Multikulturstadt‹ fusst sowohl auf den historischen Realitäten der Zuwendung, Durchmischung und Segregation als auch auf der Repräsentation, dem Selbstbild. Diese Fama weist eine schillernde gentrifizierte Variante auf und eine banalisierte Variante, die zum einen in (ehemaligen) fordertisch geprägten Armutsmilieus Familiengedächtnis und Alltagskommunikation durchdringt, zum anderen als »Kosmopolitismus von unten«<sup>27</sup> die multinationalen Stadtmilieus kennzeichnet. Beide Formen des Alltagsdiskurses erfüllen die wichtige Funktion eines diskursiven Kitts, einer »Metakultur«, die Bild und Selbstbild der Stadt mitbestimmt.

Sarajevo ist ein interessantes Beispiel für den schwierigen Übergang, den die Stadt von der historischen Fama und dem Habitus einer multikulturellen Stadt unter feudaler Herrschaft über die sozialistische Kommune und deren gewaltvolle Zerschlagung bis zur demokratischen Wegfindung im 20. und 21. Jahrhundert zu meistern sucht. Das literarische Werk des Architekten, Schriftstellers und Politikers Bogdan Bogdanović veranschaulicht Dimensionen einer Metakultur an dieser alten multiethnischen Vielvölkerstadt im Osmanischen Reich (1463-1788), im Habsburger Kaiserreich (1788-1918) sowie

---

<sup>27</sup> Vgl. Ulrich Beck, Edgar Grande: Europas letzte Chance: Kosmopolitismus von unten. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 9 (2005), S. 1083-1097; Regina Römhild: No Integration?! Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas. In: Sabine Hess, Jana Binder, Johannes Moser (Hg.), No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009, S. 225-239, sowie auch Arjun Appadurai: Grassroots Globalization and the Research Imagination. In: Ders. (Hg.), Globalization. Durham, London 2001: Duke University Press, S. 1-21.

(zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg) im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen. Im Selbstbild der Bewohner\_innen wie auch in den literarischen Repräsentationen der Stadt liefe das einst friedliche Zusammenleben der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in eins und man beschwöre gerne die ›goldene‹, harmonische Vergangenheit der Kohabitation der Verschiedenen herauf.

Bogdanović bezeichnet Sarajevo als »ein großartiges urbanologisches, architektonisches, anthropologisches Denkmal«; »eine paradigmatische Stadt, ein lebendiger Beweis, daß man gemeinsam leben, denken, fühlen kann und konnte, und das in sehr ineinander verschränkten kulturellen Codes.«<sup>28</sup> Diese »Stadt der bedrohten Einmaligkeit kultureller Koexistenz«, beschreibt Igor Štiks in seinem Roman »Elijahs Stuhl«<sup>29</sup>:

»In der Nachmittagssonne schimmerte der goldene Davidstern (...). In der Nachbarschaft der Synagoge lag die Medresa mit ihren Dachspitzen wie nach oben ziellenden Geschossen und etwas weiter die Beg-Moschee. Nun fehlen nur noch die Glocken der Sarajevoer Kirchen, damit Augen und Ohren das erleben, worüber die Sarajilje mit Stolz, auf die Vergangenheit ihrer Stadt weisend – das kleine Balkan-Jerusalem – wie zum Trost sprechen, während dieses Bild jeden Tag in kleine Stücke zerfällt.«

Das Pathos des Bildes eines Nebeneinander von Moschee, Kirche und Synagoge ist von der ›ästhetischen Spannung‹ begleitet, die von »Verwicklungen« ausgehe, welche sich in gegenläufigen Momenten der »Anziehung und Abstossung«, von Autonomie und Durchdringung<sup>30</sup> äußere:

»Diese Formel war wie ein alchimistischer Weisheitsalgorithmus in die Psychosomatik der Stadt eingewebt, in die urbanen Räume, in die Erinnerungen, in die menschlichen Schicksale, in die menschlichen Charaktere, in die Sprache der Strasse, in spezifische Tropen, in den Humor. Der Algorithmus der Toleranz und Harmonie verband auch die Architektur der vier Zivilisationskreise zu einem in Jahrhunderten geformten kohärenten Stilrezitativ.«<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Bogdan Bogdanović: Architektur der Erinnerung. Klagenfurt 1994, S. 120, S. 108.

<sup>29</sup> Vgl. Igor Štiks: Elijahova stolica. Zagreb 2006, S. 125, zitiert nach Renate Lachmann: Bogdan Bogdanović und seine Zerstörungsphilosophie. In: Davor Beganović, Peter Braun (Hg.), Krieg sichten. Zur medialen Darstellung der Kriege in Jugoslawien. München 2007, S. 105-127, hier: S. 108f.

<sup>30</sup> Zit. n. ebd., S. 111, S. 113.

<sup>31</sup> Ebd.

Das Bild entfaltet seine Wirkung: Es wird ersehnt, ist charismatischer Teil von Selbsterzählungen, von Stadtführungen und Stadtführern sowie vielen weiteren Momenten sowohl des Werbewirksamen, des Politischen und des Biographisch-Emotionalen. Die poetische Verklärung des verlorenen Landes der Gemeinsamkeiten, einer Einheit in der Vielfalt, so die Literaturwissenschaftlerin Renate Lachmann, hält zwar dem konkreten Blick auf die Alltagsverhältnisse kaum Stand, denn »Das Poly-, Syn-, Pluri-, Multi- bedarf einer Konturierung«.<sup>32</sup> Es betrifft nie alle Orte und Zeiten und auch die ganze Stadt und ihre Teile nicht in gleicher Weise und zu jeder Zeit. Aber es ist eben nicht nur Vergoldung, sondern entfaltet als Sprechen und Tun eine Wirkkraft, die Wirklichkeiten tatsächlich gestaltet, Meinungen, Haltungen und Handlungen beeinflusst und rahmt.

Der Tatsache der Antagonismen bei gleichzeitiger Interdependenz einer kulturell und sozial pluralen Bevölkerung mit einer Dialektik zwischen »Abschottung und Berührung«<sup>33</sup> ist dabei ebenso Teil des Narrativs. Multikulturelle Gesellschaft als Synkretismus zu lesen, wie Lachmann es in Anlehnung an Nirman Moranjak-Bamburać vorschlägt, erlaubt es, Segregation und Gemeinschaft nicht als Gegensätze zu denken, sondern im Sinne einer Durchlässigkeit der Semantik von Alltagshandlungen.<sup>34</sup>

## **Plurale Gesellschaften und ihre Gleichgewichtssysteme**

Der multikulturelle Synkretismus eröffnet vor dem Hintergrund historischer Prozesse und im Alltag verwurzelter Traditionen und politischer Kulturen, »die sowohl aus ferneren als auch der näheren Vergangenheit« stammen, »eine beeindruckende Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten« von Gesellschaft.<sup>35</sup>

---

32 Ebd., S. 109

33 Ebd., S. 110.

34 Vgl. Nirman Moranjak-Bamburać: On the Problem of Cultural Syncretism in Bosnia and Herzegovina. In: Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 52: Bosnien-Herzegovina. Interkultureller Synkretismus. Wien, Münschen 2001, S. 5-42, hier: S. 13, zit. n. R. Lachmann: Bogdan Bogdanović, S. 110.

35 Vgl. Christian Giordano: Zwischen Riga und Penang. Zwei Wege, mit der Differenz zu leben. In: Rainer Alsheimer, Alois Moosmüller, Klaus Roth (Hg.), Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder. Müns- ter unter anderem 2000, S. 105-125, hier: S. 107; ders.: Between Riga and Penang. Citi- zenship and Recognition of Cultural Difference in Latvia and Malaysia. In: Sociologija. Mintis ir veiksmas 2 (2003), S. 61-76.